

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Fünftes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Fünftes Kapitel.

Der Sonntag verging auf der Neumühle in großer Unruhe. Man suchte die besten Habseligkeiten zu retten und betrieb es mit Hast, denn man konnte jeden Augenblick des Feindes gewärtig sein. Die größte Schwierigkeit aber war, einen Sicherheitsort zu finden; weit fort konnte man nicht, dazu fehlte es an Zeit, und in der Nähe war jeder Ort unsicher, denn wohin der Feind sich wenden würde, war ungewiß. Man vergrub deshalb vieles im Walde, der eine hier, der andere dort und suchte die Spuren so viel als möglich zu vertilgen. Wagen und Pferde waren den ganzen Tag thätig, um größere Sachen von einigem Werte nach entfernteren Orten zu Freunden und Verwandten zu fahren. Eine gleiche Thätigkeit herrschte auch in Bögow, denn die Nachricht war sofort von Neumühle dahin mitgeteilt worden. In beiden Burgen aber rüstete man sich, die Feinde zu empfangen.

Am Montag früh stand unser Meister wieder vor seinem Hammer und schaute gedankenvoll in die Ferne. Frau und Kind nebst der Schwägerin waren fortgebracht. Er aber wollte doch wenigstens so lange als möglich nach dem Seinigen sehen. Auch der Sägemüller und der Mahlmüller waren da und standen neben ihm. Landleute hatten bereits gestern Abend erzählt, daß die Pommern bei Liebenwalde seien; so war denn zu vermuten, sie würden nicht mehr lange ausbleiben.

Zu dem Schlosse Neumühle gehörten außer den Mühlwerken noch die Dörfer Neuendorf, (jetzt eine Schäferei im Liebenberger Walde), Rassenheide, Grabsdorf, (jetzt Friedrichsthal) und Bernhof (jetzt Bernöwe), nebst den Diensten aus dem Dorfe Schmachtenhagen*). Keines dieser Dörfer war von Neumühle aus zu sehen, denn der Wald gestattete keine Aussicht. Doch führte ein ziemlich gerader Weg nach dem Dorfe Rassenheide, und ihn hinunter schauten unsere drei Männer.

Der Schall eines Hornes zog vom Burgturme in vielfachem Echo durch

*) v. Raumer, Cod. diplom. brandenb. T. I. S. 133, wodurch die Lücke des Landbuchs ergänzt wird.

den Wald und weit in die Ferne. Unsere drei Männer wendeten sich gegen die Burg und näherten sich ihrem Graben. Da sie von allen Burgleuten gefannt waren, hatten sie nichts zu fürchten. Ein Knecht über der äußeren Mauer rief ihnen zu: Neuendorf brennt und Bernhof ist eben angezündet worden. Die Ruppiner scheinen diesseits und die Pommern jenseits der Havel zu ziehen. Man soll aber von ihnen weiter noch nichts sehen können.

Betrübt schlichen die Männer wieder zurück nach ihren Häusern, die öde und verlassen, wenngleich noch lange nicht völlig ausgeleert, standen und in welchen es ihnen unheimlich zu Mute war.

Da erscholl wiederum ein Hornruf von der Zinne der Burg. Die Meister wandten sich um. Gradeaus über dem Wege stieg eine dicke Rauchsäule gen Himmel. Rassenheide brennt, riefen sie wie aus einem Munde. Nun sind die Feinde nahe genug, sprach der Müller, und es wird Zeit, daß wir uns nach unserm Schlupfwinkel umsehen.

Seitwärts im Walde erhob sich der Boden etwas und oben stand ein dichtes Gebüsch von jungen Eichen und Haselsträuchen. Hierhin wandten sich die Männer, legten sich darunter, so daß der Körper auf dem hinteren Bergabhänge lag und nur der Kopf etwas darüber emporragte, den sie durch Strauchwerk so weit bedeckten, daß sie eben noch sehen konnten, was in einer Entfernung von etwa tausend Schritten vorging, um nachher sich zu den Thyrigen zu flüchten.

Es wahrte nicht lange, so erscholl wieder ein Signal. Ein Reiter-schwarm kam daher gejagt und sattelte vor den Häusern ab. Sie schleppten heraus, was bewegbar war und fluchten, daß sie nicht mehr fanden. Auch die Ställe waren leer. Unmittelbar darauf erhob sich Rauch und quoll aus Thüren und Fenstern. Bald nachher schlug die Flamme aus den Strohdächern mit wilder Gewalt in die Höhe.

Unterdessen fand sich nach und nach mehr Reiterei ein, auch Fußvolk zog daher. Seitwärts, jenseit der Havel, brannte auch das Dorf Grabsdorf. Die Pommern hausten dort, wie hier die Ruppiner. Gegen Mittag war endlich eine hinreichende Mannschaft versammelt, um das Schloß Neumühl zu umstellen. Die Mühlwerke und Häuser waren bald niedergebrannt, da niemand löschte. Nach und nach kam auch das Sturmgerät an, und nachmittags um 3 Uhr begann man den Sturm.

Die nur schwach besetzte, nicht sehr starke Beste vermochte nicht lange zu widerstehen. Man verteidigte sich, so gut man konnte; aber es wahrte nicht lange, so war der Wall erstiegen und der Feind im Innern der Burg. Zwei Stunden später stand das Schloß in Flammen und brannte nieder. Die Mannschaft war gefangen. Das Schloß ist nachher zwar etwas, aber nicht haltbar wieder aufgebaut worden, auch das Dorf Neuendorf ist wüst geblieben und nur als Schäferei wieder

erstanden. Die übrigen Dörfer haben lange wüst gelegen, wie die Mühle und der Hammer.

Die Pommern blieben auf der anderen Seite des Flusses, aber sie setzten sich bei den Bözower Mühlen, wo eine Brücke eine halbe Meile nördlich von Bözow über die Havel führte, mit den Ruppinern in Verbindung. Von hier an bildeten sie nur ein Heer und waren schon jetzt stark genug, um ringsum Schrecken zu verbreiten. Sie lagerten bei Neumühl und jenseits des Flusses.

Am anderen Tage, den 25. Juli, Dienstag am St. Jacobstag, zog das Heer gegen Süden nach Bözow. Man wußte, daß man hier mit dem zwar nicht großen, aber festeren Schlosse ein schwereres Stück Arbeit bekommen würde. Es war im Besitze Gerhards von Holzendorff, den man als einen tapfern Mann kannte*).

Bözow, oder in noch früheren Zeiten Bochzow, das jetzige Dranienburg, war in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts häufig ein Aufenthaltsort der Markgrafen gewesen. Der Burgflecken war nur unbedeutend, aber mit Mauer und Graben umgeben. Es lag in einer sandigen Gegend, die mit vielen Wiesen abwechselte. Doch war der Sand zu jener Zeit weniger auffallend als jetzt, da er ganz mit Fichtenwäldern bedeckt war, die bis nahe an den Ort reichten. Das Schloß lag auf der östlichen Seite nahe an der Havel und war mit einem aus ihr abgeleiteten breiten Graben umgeben. Seine Lage machte es zu einem wichtigen Punkte, weil es die Havel beherrschte sowie die schmale Niederung verteidigte, welche sich von hier bis zum Kremmenschen See hinzog, und weil es das Land Glien von dem nördlich liegenden Lande trennte, durch welches die Grenze der Herrschaft Ruppin führte. Eine solche Grenzveste war auch das Schloß Neumühl.

Die Feinde näherten sich dem Schlosse zu beiden Seiten der Havel, über die hier eine Brücke führte. Dieselbe sollte angezündet werden, aber der Befehl wurde zu spät gegeben, und der Feind löschte den angefangenen Brand, ehe er bedeutenden Schaden gethan hatte. Man schritt sofort zur Belagerung des Schlosses. Die Stadt wurde rasch genommen, und nachdem die Feinde sich darin festgesetzt hatten, wurde das Schloß auch von hier aus angegriffen.

Die größte Schwierigkeit machte der Übergang über den breiten und tiefen Graben. Man benutzte dazu die Feuerleitern der Stadt und baute sich auf diese Weise Brücken, durch welche es gelang hinüber zu kommen. Holzendorff verteidigte sich tapfer und machte es den Feinden schwer, ihn zu bemeistern. Diese schonten keine Menschen und endlich mußte er der Übermacht weichen. Er hatte die Feinde glücklich heruntergeschlagen,

*) Wusterwitz bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. march. S. 179.

aber er sah ein, daß einem wiederholten Anlaufe nicht zu widerstehen sein würde. Darum benutzte er die Pause, um mit dem Feinde Unterhandlungen wegen der Übergabe anzuknüpfen. Sie begannen; aber alles, was er erhalten konnte, war freier Abzug mit den Seinigen, doch ohne etwas weiter mitzunehmen. Die Thore öffneten sich, die Zugbrücke fiel, und die Belagerten zogen traurig ab.

Sofort nahmen die Feinde das Schloß in Besitz und plünderten dasselbe. Ein Gleiches geschah in der Stadt, welche sie nachher ansteckten und niederbrannten. Damit war Böhlow „ausgepocht“ *). Die Feinde besetzten teils die Burg, teils bezogen sie ein Lager in der Nähe; die Heerführer blieben auf der Burg. Ehe man weiter zog, wollte man die Verstärkung durch Ulrich von Mecklenburg und Dietrich von Quitow abwarten, denn man erfuhr, daß sich ein bedeutendes märkisches Heer zusammengezogen hatte, welches in der Gegend von Müncheberg stand und durch seine Vorposten den Barnim besetzt hielt. Die Ruppiner zogen einstweilen wieder nach Hause.

So verging der Rest des Julimonats, der August und die erste Hälfte des September. Da brachen die Ruppiner wieder auf, denn Ulrich von Mecklenburg und Dietrich von Quitow waren mit ihren Leuten angekommen, und gemeinschaftlich zog man nach Böhlow. Das vereinigte Heer bildete eine Achtung gebietende Masse. Nur so viel, als zur Besatzung des Schlosses nötig war, ließ man zurück. Alle Ubrigen brachen nach dem Barnim auf, dem Lande zwischen der Oder, Havel, Finow und Spree.

Das Heer zog über Zühlsdorf durch den Wandelitzer Forst, nördlich von Bernau, und breitete sich hier aus über die Dörfer des Barnim, welche schrecklich verheert wurden. Die Mecklenburger bildeten den linken Flügel. Vor ihnen lagen die Orte Freudenberg und Leuenberg, damals Bredenbergh und Löwenberg genannt. Beide Orte hatten feste Schlösser, das des letzteren lag auf einer Anhöhe; beide waren mit Mauern umgebene Weichbilder, kleine Burgflecken. Jetzt sind sie bloße Dörfer. Herzog Ulrich griff Freudenberg mit seinen Leuten an; ungeachtet tapferer Verteidigung erstieg er die Mauer, pochte Schloß und Weichbild aus und steckte es dann in Brand **). Ob er die Burg und den Flecken Leuenberg ebenfalls genommen hat, ist unbekannt.

Das Heer zog sich wieder enger zusammen, weil sich die Märker in Bewegung gesetzt hatten; aber die Verbündeten rückten ihnen entgegen und die feindlichen Vorposten zogen sich zurück. So kam man in die Gegend von Straußberg.

*) Musterwitz bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. march. S. 179.

**) Rufus, Chronik bei Grotuff II. II. S. 463. Diese Thatsache ist den märkischen Geschichtschreibern ganz unbekannt geblieben. — Landbuch Karl IV. S. 126.

Diese Stadt war damals eine der bedeutendsten der Mark³⁾. Noch jetzt zeigen Spuren in den Gärten zwischen der Briezener Straße und dem Buchhorste, wie bedeutend ihr ehemaliger Umfang gewesen ist^{*)}. Sie zählte allein 600 Bürger und über 700 Feuerstellen, also fast dreimal so viel wie späterhin, so daß sie füglich nicht unter 3000 Einwohner gehabt haben kann^{**)}. Eine Burg war zwar vorhanden, aber obwohl ansehnlich, doch nicht fest. Dagegen war die Stadt durch Mauern, Wälle und Gräben stark befestigt, welche an der einen Seite der Straußsee verstärkte. In der Mitte der Stadt stand das im Jahre 1339 erbaute Rathhaus mit tiefen Kellern und Gefängnissen^{***)}. Die St. Marienkirche war ein ziemlich ansehnliches Gebäude. Außerdem befand sich in der Stadt ein großes prächtiges Dominikanerkloster^{†)} mit einer weithin reichenden schönen Aussicht über den See und die Gegend. Dasselbe besaß auch als Eigentum das schon erwähnte Schloß, welches Albrecht V. dem Kloster vor hundert Jahren geschenkt hatte. Doch hatte es nachher Siegfried von Ernow eine Zeitlang besessen, so daß Markgraf Ludwig der Römer es vor fünfzig Jahren dem Kloster zum zweitenmal überwies^{††)}. Das Klostergebäude war schön eingerichtet, groß und weitläufig mit vielen Kreuzgängen. Es stieß unmittelbar an die Klosterkirche, welche nahe an der Stadtmauer beim Straußsee stand. Diese Kirche war 80 Ellen lang und 16 Ellen breit und hatte 13 große Fenster. Der hohe Chor war mit Marmor belegt und prächtig verziert. Mehrere Markgrafen lagen in der Kirche begraben. Wie die meisten Dominikanerkirchen hatte auch sie keinen Turm. — Vor der Stadt lag auf dem Krähenberge eine Kapelle der heiligen Jungfrau, und vor demselben (dem Landsberger) Thor eine St. Georgen-Kapelle.

Es war am Mittwoch vor St. Matthäus, den 20. September, nachts oder vielmehr morgens, als sich das Heer vor dieser Stadt von Norden kommend zusammenzog^{†††)}. Rings breitete es sich um die Stadt aus und man sah aus allen Anstalten, daß es auf einen Sturm abgesehen sei. Nur nach Westen, wo die Stadtmauer den Straußsee berührte und das Dominikanerkloster stand, konnte man sich nicht herumziehen und schloß sich an die Ufer des Sees an.

Die Sonne war aufgegangen, die Stadt mit ihrer betürmten Mauer lag da ausgebreitet im roten Morgenlicht. Man war in der Nacht gezogen, um den Feind besser zu täuschen, der in der That erstaunt war, die Verbündeten vor Straußberg zu erblicken. Aber auch die Pommern hatten ihren Feind nicht so nahe geglaubt, denn dieser stand nur eine

*) Fischbach, Städtebeschr. d. Mark II. I. S. 422. — **) A. a. D. S. 425. 457.

***) A. a. D. S. 423. — †) A. a. D. S. 500. — ††) A. a. D. S. 502. 503.

†††) Wusterwitz beim Haftiz a. p. h. Die Angabe des Angelus in seinen Annal. march. S. 179, daß es am S. Matthäustage geschehen, ist ein Schreibfehler.

Meile von ihnen entfernt auf den Höhen, welche sich von Garzin über Hohenstein erheben, und sein Lager zog sich bis Klosterdorf. Das letztere Dorf gehörte dem Kloster Zinna und durfte deswegen auf Schonung rechnen. Den linken Flügel lehnten die Märker an die Ruine eines Schlosses der Tempelherren, welche auf der Höhe am Haussee bei Garzin stand*), so daß das Dorf Hohenstein dicht hinter ihrem Rücken blieb. Jenes Tempelherrenschloß war vor der Aufhebung des Ordens vor etwa neunzig Jahren von den Rittern tapfer verteidigt worden; aber es hatte der Gewalt weichen müssen und lag nun als ansehnliche mächtige Ruine da, von welcher zu unsern Zeiten aber keine Spur mehr vorhanden ist.

Beide Heere standen einander gegenüber und waren unschlüssig, was zu beginnen sei. Einer mußte weichen, das unterlag keinem Zweifel; aber die Pommern, welche soweit gegangen und bis jetzt noch immer vorgedrungen waren, machten gar keine Miene, umzukehren, sondern soviel man aus der Ferne bemerken konnte, verrieten alle Anstalten, daß sie Lust hatten, das märkische Heer anzugreifen. Dieses überblickte seine Streitkräfte, erinnerte sich der gefürchteten Namen der jenseitigen Heerführer, bedachte, daß in einem harten Streite der Vernünftigste nachgibt und zog sich auf Bukow zurück, unverfolgt von den Verbündeten, welche Lust hatten, sich zuvor in Straußberg festzusetzen.

Eine Stadt von diesem Umfange zu nehmen, war nicht leicht und konnte nur gelingen, wenn man die Kräfte der Verteidiger möglichst teilte und an vielen Punkten zugleich stürmte. Dennoch konnte man seitens der Bevölkerung der Stadt auf einen heftigen Widerstand gefaßt sein. Dietrich von Quitow schlug daher vor, die Stadt zugleich in Brand zu stecken, weil dann ein großer Teil der Bürger, mit Löschen beschäftigt, nicht daran denken könne, die Stadt zu verteidigen, und dieser Gedanke fand Beifall. Die Stadt sollte mit feurigen Pfeilen in Brand gesetzt werden, und man ließ dazu die erforderlichen Anstalten treffen.

Diese feurigen Pfeile waren eigentlich Bolzen, welche mit starker Armbrüsten möglichst weit geschossen wurden. An jeden Pfeil war eine Röhre gebunden, in der sich eine Mischung brennbarer Stoffe befand, welche entzündet nur sehr schwer oder vielmehr fast gar nicht zu löschen war, und selbst unter Wasser eine Zeitlang fortbrannte. Wo sie fielen, setzten sie durch ihr heftiges Feuer alle mit ihnen in Berührung kommenden brennbaren Körper in Brand und waren daher allen mit Strohdächern versehenen Gebäuden höchst gefährlich.

*) Fischbach, Städtebeschreibung der Mark II. I. S. 482. Leuthinger sagt in seiner Topographie der Mark, daß Garzin nach der Auflösung des Ordens in die Hände der Pfuhle geraten sei. (Leuthing, edit. Kraus S. 105. edit. Küster S. 1140). Nachher im J. 1375 besaßen es die v. Wulkow, welche es von denen von Tober erkauft hatten. — Landb. Karls IV. S. 90.

Die Pfeile waren zubereitet und längs der ganzen großen Linie wurden sie, in Kasten gepackt, bis gegen den Rand des Stadtgrabens vorgeschoben; daneben steckten brennende Luntten zum Anzünden der Brandröhre, wenn der Pfeil auf der Armbrust lag. Während dieser Zeit öffnete sich das Müncheberger Thor, vor welchem Dietrich von Quißow hielt und Befehle erteilte, die Zugbrücke fiel und ließ einen Wagen hinaus, hinter welchem sie sofort wieder aufgezogen wurde, auch das Thor war gleich wieder geschlossen worden. Auf dem Wagen saßen außer dem Fuhrmann drei in Weiß und Schwarz gekleidete Gestalten, von welchen es zweifelhaft blieb, ob sie nicht Frauenzimmer seien, bis man sie bei größerer Annäherung als Dominikaner Mönche erkannte.

So wie der Wagen die Linie der Belagerer erreicht hatte, sprengten einige Reiter auf ihn zu und geboten ihm, zu halten. Es geschah; aber der vorderste Mönch stand auf und rief mit grimmigem Gesicht: Wie, seid ihr Ketzer, daß ihr die Söhne der Kirche festhalten wollt, als wären sie eure Feinde? Haben sie nicht von je an, in allen Kriegen, sich frei bewegen können, sind sie nicht unverletzlich? Und ihr wagt es —

Ein Reiter. Frommer Vater, ihr sollt nicht länger aufgehalten werden, als nötig ist, uns zu überzeugen, daß ihr ein Geistlicher seid und daß ihr auf eurem Wagen kein Gut mit euch führt, welches irgend einem Laien in der Stadt gehört.

Mönch. Ich habe mit euch nichts zu verhandeln. Wer ist euer Anführer?

Reiter. Dietrich von Quißow.

Mönch. Dietrich von Quißow? — Wunderbar. — Ich will mit ihm sprechen.

Reiter. Dort kommt er eben geritten.

Mönch. Dietrich von Quißow! Ist es dein Wille, daß die Söhne der Kirche sich erst untersuchen lassen sollen, wie weltliches Volk, ehe du sie gehen läßt, wohin ihr heiliger Beruf sie treibt?

Dietrich. Um Gott, ihr seid es, den man angehalten hat?

Mönch. Ich, dein Vetter Henning von Quißow, Magister ordinis generalis Praedicatorum, de observantia, sacerrimae Theologiae Lector, und jetzt des heiligen Apostolischen Stuhls Nuntius*). Meine Pflichten haben mich nach diesem Orte geführt, das Kloster des Predigerordens zu visitieren und Mißbräuche wie Fehler gegen die Ordensregel und Ketzerereien abzustellen, sowie die Ablassbriefe des heiligen Vaters zu verkaufen. Jetzt wende ich mich mit meinen Schriften und dem Gelde der Kirche nach einem andern Orte. Verlangst du noch mehr zu wissen,

*) Fischbach, Städtebeschreib. der Mark II. I. S. 505. Histor. polit. u. Beiträge, die K. Pr. Staaten betreffend II. II. Abt. II. S. 373.

so wird mein Mund schweigen, denn bei den Heiligen, es ist schon zu viel, was ich gesagt habe und unerhört, daß ein Mann meines Ranges nötig hat, einem Laien Auskunft über sein Thun und Lassen zu geben.

Diétrich. Es hätte dessen bei euch nicht bedurft, frommer Vater. Reist mit Gott und gedenket meiner in eurem Gebete.

Der Wagen fuhr mit dem Nuntius dahin in der Richtung nach Müncheberg. Er war seit vier Wochen in Straußberg gewesen, und hatte hier sowohl für die Stadt als die Umgegend viele Ablassbriefe erteilt. Einer derselben ist uns noch übrig geblieben. Er ist von ihm mit seinem vollen Titel zu Straußberg am 27. August 1402, also drei Wochen vor diesem Auftritte, ausgestellt, und er verleiht darin denjenigen Einwohnern des Dorfes Reetz im Oderbruch bei Briesen, welche sich in die Bruderschaft der heiligen Jungfrau Maria, genannt vom Psalter, aufnehmen lassen würden, auf 120 Jahre Ablass*). Man sieht daraus, wie verdienstlich es war, sich solchen frommen Gesellschaften anzuschließen, deren es damals gar viele gab.

Die Beschießung begann. Der Schütze legte den Bolzen auf die gespannte Armbrust, richtete, ein daneben stehender Knecht zündete mit einer Lunte die Röhre am Pfeile an, und er drückte ab. Dahin sauste die schreckenvolle Saat und fiel nieder auf die Strohdächer der Häuser, welche rasch aufflammten. Die Pfeile reichten nicht bis zum Mittelpunkt der Stadt; aber rings um ihn bildete sich schnell ein Kreis heller Flammen, welche den Brand nach innen und außen in großer Hast fortschreiten ließen. Angstlich wimmerten die Sturmglocken ihr Sterbelied, brausend schlug die Lohe gen Himmel und herzzerreißend erscholl das Geschrei der Weiber und Kinder, welche aus den brennenden Häusern hinaus stürzten auf die Straßen, in welchen sie Gefahr liefen, durch die gräßliche Hitze zu verbrennen, oder von den niederfallenden Feuerpfeilen getroffen zu werden. Bis vor den Thoren hörte man das furchtbare Geschrei der Geängstigten, welche, vor sich und hinter sich von den Flammen bedroht, kaum wußten, ob es ratsam sei, das Leben zu retten, denn was ihnen in den nächsten Stunden bevorstand, war leicht noch schlimmer als der Tod. Die Männer waren auf den Mauern beschäftigt. Nur ein kleiner Theil wurde zurückgeschickt, um wo möglich dem Brande zu wehren. Bald erkannten diese ihre Mühe als fruchtlos und mußten die glühenden Straßen sich selber überlassen. In den Kellern war allein noch einige Rettung zu finden. Aber viele hatten in Bestürzung ihr Haus besinnungslos verlassen, und konnten nun nicht mehr zurückkehren.

*) Der Ablassbrief ist in den Beiträgen von alten und neuen theolog. Sachen 1752 S. 9 f. abgedruckt.

Als die Stadt im heftigsten Brande war, legte der Feind die Sturmleitern an vielen Punkten an; es war Mittag. Zwar fochten die Bürger mit dem Mute der Verzweiflung, allein sie waren zu schwach, und rasch war die Mauer erstiegen. Drinnen raste der Brand so furchtbar, daß der Feind selber zweifelhaft war, ob er die Mauer verlassen und sich in die brennenden Straßen stürzen sollte. Um ihm Grenzen zu setzen, mußte man noch nicht vom Feuer ergriffene Gebäude niederreißen, und nur hierdurch gelang es, einen kleinen Teil der Häuser gegen die Stadtmauer, wie gegen den See und nach dem Mittelpunkte hin zu erhalten. Das Rathaus wie das Kloster waren unverfehrt geblieben.

Es gab nicht viel zu plündern, denn das Meiste war verbrannt oder verbrannte noch. Mit dem Vorhandenen wurde man bald fertig. Da die übrig gebliebenen Gebäude gebraucht wurden, um das Kriegsvolk unterzubringen, so jagte man ihre Bewohner zur Stadt hinaus. Auch das Rathaus wurde geplündert, und man nahm den Bürgern ihre sämtlichen Privilegien weg*).

Dietrich besetzte die Stadt; der größte Teil des Kriegsvolks aber kampierte vor derselben. Der Ort befand sich nun wieder, wie vor vier und fünfzig Jahren schon einmal, in pommerischen Händen, und da er gut befestigt war, also einen Anhaltspunkt abgab, beschloß man ihn zu behalten und so stark zu besetzen, daß er im Stande sei, einen etwaigen Angriff abzuhalten. Allein mit der Beute war man sehr unzufrieden, denn sie war gering und gab, auf so viele verteilt, nur einen höchst unbedeutenden Anteil. Herzog Ulrich tadelte heftig, daß man die Stadt in Brand geschossen habe, weil man dadurch einestheils die unglücklichen Einwohner um alles gebracht, andernteils sich selber geschadet habe, weil man nun keine Beute habe machen können und kaum wisse, wie man die Besatzung unterbringen solle. Hätte man in der Stadt nicht gebrannt, so würde man vielleicht einige Leute mehr aufgeopfert haben, aber die Einwohner hätten dann doch nur ihre fahrende Habe verloren und die liegende behalten, und zugleich wäre dann die Besatzung besser untergebracht worden. Man geriet darüber mächtig an einander, und Herzog Ulrich von Stargard überwarf sich deshalb mit Dietrich von Quizow und den Grafen von Lindow so heftig, daß es beinahe zu bedenklichen Auftritten gekommen wäre. Zwar gelang es, die Schwerter in der Scheide zurück zu halten, aber es hatte doch die Folge, daß der Herzog sofort sich von den Verbündeten trennte und nach Hause zog.

Kaum war er zu Hause angekommen, so knüpfte Sobst mit ihm Unterhandlungen an, ihn für sich zu gewinnen. Lippold hatte Sobsten

*) Wusterwitz beim Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. S. 179.

richtig geschildert, man mußte sich ihm furchtbar gemacht haben, wenn man von ihm geachtet und geschätzt sein wollte. Welch einen Erfolg diese Unterhandlungen gehabt haben, werden wir binnen Kurzem berichten. Für jetzt kehren wir wieder nach Straußberg zurück.

Bei der Stadt selber war nichts weiter zu thun, und da sich kein brandenburgisches Kriegsvolk sehen ließ, so beschloß man weiter zu streifen, besserer Beute halber jedoch das Heer zu teilen. Dietrich von Quitow sollte sich mit den Ruppinern gegen Süden wenden, die Pomern wollten nach Ost und Nord gehen und was beim Herzuge verschont geblieben war, heimsuchen.

Dietrich zog demnach mit den Seinigen nach Groß- und Kleinkehnsdorf, so wie nach den vielen Wassermühlen dieser Gegend, über welche ihn sein Weg führte, während die Ruppiner den linken Flügel bildeten und nach Rehfeld und Werder gingen. Die Orte wurden geplündert und dann abgebrannt. So kam Dietrich zum Stienitzsee nach Hennikendorf und Herzfelde, die Ruppiner aber nach Zinndorf und Lichtenau, welchen Orten es nicht besser erging. Überall waren die Einwohner vor Ankunft der Feinde entwichen, und diese bezeichneten ihren Abzug durch das Anzünden der Orte. Bei weiterem Vorrücken erreichte Dietrich Rüdersdorf und Altena, die Ruppiner das Dorf Kugel, damals Kogel genannt⁴⁾. Auch diese Orte standen leer, und Altena ging in Feuer auf. Alle drei Orte gehörten, wie das schon vorher genannte Zinndorf, dem Cistercienserkloster Zinna. In Rüdersdorf bestand ein sogenanntes Feldkloster und eben so in Kugel.⁵⁾ Dergleichen abgesonderte Zweige hatten die Cistercienserklöster besonders auf entfernten Besitzungen, die vom Hauptkloster nicht bewirtschaftet werden konnten, und wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig diesem Orden die Landwirtschaft war. Man muß sich bei diesen Feldklöstern aber ja keine großen Gebäude mit einer zahlreichen Bruderschaft besetzt denken. Vier bis fünf Mönche, von welchen der eine Lektor war, bildeten die ganze Gesellschaft und bewohnten mit einander ein Haus, in welchem sie ihren klösterlichen Pflichten genügten, außer den kanonischen Stunden aber die Geschäfte auf dem Felde besorgten. Sie hatten das Interesse ihres Hauptklosters wahrzunehmen, und waren übrigens nur auf eine Zeitlang nach einem solchen Feldkloster gesandt, nach deren Verlauf sie zurückberufen und durch andere Brüder ersetzt wurden⁵⁾.

Als Dietrich von Quitow sich Rüdersdorf näherte, traten ihm aus dem Dorfe kommend die fünf Mönche in ihren weißen Kutten mit schwarzen Skapulieren unter Vortragung eines Kreuzes zitternd entgegen. Sein Name war so gefürchtet, daß der Lektor kaum seine Bitte hervor

⁴⁾ Fischbach, Städtebeschr. der Mark S. 493. 486.

zu stammeln vermochte, den Ort zu verschonen, weil er einem Kloster gehöre.

Dietrich. Ich führe nicht mit der Kirche Krieg, denn ich bin ein guter Christ. Was einem Kloster gehört, begehre ich nicht anzutasten.

Lektor. O Herr, segne euch Sanct Bernhardus. Aber erlaubt mir euch zu sagen, doch habt ihr Altena und Zinndorf ausgepocht, welche beide gleichfalls dem Kloster gehören.

Dietrich. Weiß ich, wem die Dörfer gehören, wenn es mir nicht gesagt wird? Es war ja keine lebende Seele in den Dörfern zu finden.

Lektor. Die Nachrichten von dem, was anderwärts geschehen, haben alle Leute vertrieben, denn das arme Volk fürchtet sich sehr.

Dietrich. Auch aus diesem Dorfe scheinen die Einwohner entflohen, denn alles ist still. Ist es so?

Lektor. Es ist so. Sie vertrauten unserm Schutze nicht, wie wir dem deinigen, und auch wir wurden wankend, als wir vernahmen, was in Altena und Zinndorf geschehen war.

Dietrich. Ihr habt nichts zu fürchten, darauf habt ihr mein Wort, und eure Bauern hätten hier bleiben können. Es soll ihnen kein Haar gekrümmt werden. Wohin haben sich die Leute geflüchtet?

Lektor. In die Steinbrüche.

Dietrich. Wie? Habt ihr hier Steinbrüche?

Lektor. Ja, Herr. Sie gehören ebenfalls dem Kloster Zinna und versorgen die Gegend ringsum mit Bausteinen und Kalk.

Dietrich. Ist es weit von hier?

Lektor. Kaum eine Viertelmeile.

Dietrich. Ich habe noch nie einen Steinbruch gesehen. Führt mich dahin.

Man trat den Weg an, und mechanisch folgte die Schar ihrem Führer. Keine bedeutende Erhöhung verrät, wenn man von dieser Seite kommt, das Vorhandensein eines reichen Kalklagers. Man steht plötzlich an den Rändern der Brüche, in welche seitwärts ein sanft sich senkender Weg leitet.

Es waren die jetzt sogenannten alten Brüche, in welche die Mönche Dietrich hinein führten. Noch hatte Dietrich nichts von Felsenmassen beobachtet. Erst als der Weg sich zu neigen begann und zu beiden Seiten sich die Abhänge höher und steiler erhoben, wurde festes Gestein sichtbar zwischen dem bedeckenden Rasen. Breiter wurde der Weg, aber auch tiefer. Senkrechte Felsenmassen stiegen wie Mauern in die Höhe, getrennt durch eine unzählige Menge wagerechter Klüfte, welche die Massen zu großen Tafeln absonderten. Da wandte sich der Weg rechts um eine Ecke. Vor ihm lag ein breites Thal, rings umkränzt von steilen Felswänden, welche auf wunderliche Weise bald wie viereckige

Türme hervorsprangen, bald breitmassig zurücktraten. Einzelne Haufen gebrochener Steine waren davor theils aufgeschüttet, theils regelmäßig gesetzt. Den Rand der Felsenmauern bekränzte Waldgestrüpp.

Raum aber waren Dietrich und einige seiner Begleiter um die Ecke herum getreten, so erhob sich ein furchtbares Geschrei. Es war hier das Versteck der geflüchteten Rüdersdorfer, welche hier sicher zu sein geglaubt hatten, und nun nichts gewisser als den Tod erwarteten. Die Männer versuchten an den steilen Wänden in die Höhe zu klettern, die Knaben desgleichen, Weiber und Mädchen versteckten sich hinter den Steinhaufen und in den Winkeln der Felsmassen. Nur ein junges Mädchen, welches in der Nähe Dietrichs vor einem auf dem Erdboden unter einer überhängenden Felsmasse hingelegeten Bett kniete, und einem darin liegenden Greise aus einem Topfe soeben zu trinken reichte, blieb liegen, denn der Schreck hatte sie gelähmt und fast ihrer Sinne beraubt. Endlich erhielt sie so viel Kraft, sich auf den Knien umzuwenden. Flehend streckte sie die Hände nach Dietrich aus, die Todesangst ließ sie nicht zu Worte kommen. Schont meines armen kranken Vaters, war alles, was sich aus der gepreßten, tief arbeitenden Brust losrang. Da trat einer von den Mönchen auf sie zu; schreckhaft fuhr sie zusammen und schrie: auch ihr? — Euch haben sie auch gefangen? O Gott, wie kann diese Sünde je wieder gut gemacht werden. Herr, Barmherzigkeit! Habt Mitleiden mit meinem armen Vater, er kann sich ja nicht rühren. Thut ihm nichts, Gott wird es euch am jüngsten Tage vergelten, auf meinen Knien flehe ich euch, thut ihm nichts!

Mönch. Aber liebe Tochter — —

Mädchen. Nein, nein, laßt mich bitten, laßt mich rufen um Barmherzigkeit für ihn, daß sie mir ihn nicht morden.

Dietrich. Es soll ihm nichts geschehen. Bittest du denn aber gar nichts für dich?

Mädchen. Für mich? Habe ich für mich zu bitten? O heilige Jungfrau, mein guter Vater stirbt.

Das Mädchen erhob ein herzerreißendes Geschrei. Der alte Mann lag offenbar in den letzten Zügen. Ein Mönch war neben ihm hingekniet und flüsterte ihm die letzten Trostworte zu. Sammernd warf sich seine Tochter neben ihn zur Erde und hatte seine Hand gefaßt, die sie brünstig küßte und mit ihren Thränen bedeckte. Weine nicht, liebe Agnes, sprach der Alte mit matter Stimme. Ich werde erlöst von der Erdenpein, und mir wird wohl sein, wenn ich erst die müden Augen geschlossen habe. Für dich aber ist gesorgt zur Ehre des Heilandes und seiner gebenedeieten Mutter. Dank ihnen, daß meine schwachen Augen noch die Rettung unseres Dorfes gesehen haben, ehe sie sich auf immer schließen.

Mühsam hatte er und unzusammenhängend die Worte herausgestammelt. Ihm fehlte die Kraft weiter zu sprechen. Er streckte sich aus, und mit dem Seufzer: Christus, der ist mein Leben, hauchte er den letzten Atem aus.

Von neuem brach der Jammer des Mädchens los, die ganze Welt war für sie nicht vorhanden. Die Mönche versuchten zu trösten, allein sie hörte nicht darauf. Man mußte ihren Schmerz austoben lassen.

Wer war der Alte? fragte Dietrich.

Mönch. Es war der Schulze des Dorfes, ein wohlhabender Mann.

Dietrich. Was wird aus dem Mädchen werden?

Mönch. Der Vater hat sie kurz vor seinem Ende in das Kloster Friedland eingekauft. Sie soll nach einem früheren Gelübde Nonne werden, und wird nun wohl gleich nach seiner Beerdigung eintreten. Es ist sein einziges Kind.

Dietrich zuckte die Achseln. Das Mädchen war sehr schön und noch sehr jung. Doch äußerte er darüber nichts.

Unterdessen waren nach und nach einige Bauern näher gekommen, auch die übrigen hatten wenigstens die Köpfe aus ihren Schlupfwinkeln gesteckt, weil sie sich wunderten, daß alles ruhig blieb. Dietrich rief ihnen zu: kommt näher, euch soll nichts geschehen, kehrt in euer Dorf zurück. Doch mußte er es ihnen noch einmal sagen, denn nur die Beherztesten waren einige Schritte zögernd vorgetreten. Jetzt aber erhob der ganze Haufe ein Freudengeschrei, daß es der armen jammernden Agnes schmerzhaft durch die Seele schnitt. Die unsinnigsten Freudenbezeugungen brachen los, und alles stürzte auf Dietrich zu, ihm die Hände zu küssen. Nachdem er endlich losgelassen war, sah er sich den mächtigen Steinbruch genauer an, und lenkte dann die Schritte seines Rosses rückwärts.